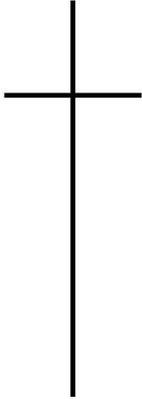


**Am Freitag, den 12. März 2010, ist
Frau Dr. Dr. hc. Hanna-Renate Laurien,
unsere Schirmherrin, gestorben.**



Wir verdanken ihr viel.

**Wir befehlen sie der Treue
unseres himmlischen Vaters.**

Zum Tod unserer Schirmherrin Dr. Dr. hc. Hanna-Renate Laurien

„Kirche, die sich mit dem Thema AIDS auseinandersetzt, die sich einsetzt für Betroffene, für ihre Angehörigen, Freundinnen und Freunde, ist meine Kirche.“

Das ist ein typischer „Laurien-Satz“ und ihre Antwort auf die Frage, warum sie Schirmherrin von KIRCHE *positHIV* war.

Ohne Zögern und mit Freude, und sicher nicht zuletzt deshalb, weil KIRCHE *positHIV* eine ökumenische Initiative ist, hat sie 1993 dieses Amt übernommen. Und das nicht nur auf dem Papier, denn es ging ihr immer um die Menschen.

Regelmäßig hat sie seitdem Frauen und Männer mit AIDS zu sich nach Hause eingeladen. Vom Aperitif bis zum Nachtisch, an einem stilvoll gedeckten Tisch, mit selbst gekochtem Essen und einem guten Glas Wein unterhielt sie ihre Besucher in der ihr eigenen Art aufs Vortrefflichste. Da ging es dann sehr lebendig zu in ihrer kleinen Wohnung in Lankwitz, langweilig wurde es nie. Lebhaft und gerne erzählte sie von ihren Erlebnissen und Begegnungen in ihrer Zeit als Politikerin.

Sich mit ihr zu unterhalten war eine Freude. Da machte es auch nichts, wenn man selbst eine ganz andere Meinung hatte als sie. Gerne erinnere ich mich an manches Streitgespräch. Wer einmal bei ihr zu Gast war, hat solch einen Abend nicht so schnell vergessen. Dass ihre Gäste manchmal aus völlig

anderen, ihr fremden Lebenswelten kamen, spielte da keine Rolle.

Im Gegenteil, es war eine Herausforderung für sie.

Berührungssängste kannte sie nicht. Wenn es um Moral ging, hatte sie für sich selbst klare Maßstäbe – sie war aber nie moralisch, wenn es um Andere ging.

Sie begegnete ihren Mitmenschen immer auf Augenhöhe, nie „von oben herab“, auch dann nicht, wenn sie ihnen intellektuell oft weit überlegen war.

Wertkonservativ und gleichzeitig liberal zu sein, war für sie kein Gegensatz.

Wenn sie in einem unserer Gottesdienste gepredigt hat, dann immer kurz und knackig und theologisch fundiert. Man hörte ihr gerne zu und nahm ihr ab, was sie sagte.

„Ich schätze diese Frau sehr, weil sie auch lebt, was sie predigt“, sagte einmal jemand über sie.

In einer dieser Predigten sagte sie einmal, dass das Evangelium „eine bewegende Botschaft ist, die uns fordert und die zum Miteinander ermutigt. Sie fordert unser Verhalten, unser Tun.

Wir sollen und dürfen das Tun in Reden bekunden und verdeutlichen, aber Reden ersetzt kein Tun. Es geht um das Verwirklichen der Liebe. Sie ermöglicht eine Gemeinschaft der Unterschiedlichen, die in unserer Gesellschaft Basis für das Miteinander sein kann und sein sollte.“

In dieser „Gemeinschaft der Unterschiedlichen“ werden wir sie vermissen mit ihrem Reden und mit ihrem Tun.

Wir haben ihr viel zu verdanken.

„Der Tod ist nicht das Ende im Nichts, sondern die Vollendung in der Wirklichkeit Gottes“, hat sie einmal gesagt.

Jetzt darf sie sehen, was sie geglaubt hat. Ich weiß, dass sie sich darauf gefreut hat.

Dorothea Strauß